

„MOMENTAN BEVORZUGT DER VERLAG ...“ oder Wie übersetze ich diskriminierungskritisch?

Der Verlag w_ornten & meer möchte in seinen Publikationen „neue Ausdrucksweisen ausprobieren und anbieten“ und „Wirklichkeiten ... diskriminierungskritisch, respektvoll, zugänglich gestalten“. Aber wie lässt sich das übersetzen?

VON INA PFITZNER

Das Schöne am Übersetzen ist, dass ich es ständig mit anderen Schreib- und Sichtweisen zu tun habe, mit verschiedenen Sujets, kulturellen Hintergründen, Erzählhaltungen. Und weil ich mich gern ausprobiere, habe ich eigentlich alles schon mal gemacht, dachte ich. Aber bei der aktuellen Übersetzung aus dem Französischen – der Roman thematisiert die Anfänge des Sklavenhandels aus afrikanischer Perspektive – war meine Arbeit an der Sprache nicht nur durch Inhalt und Duktus des Originals bestimmt, sondern auch durch den besonderen Anspruch des Verlags.

w_ornten & meer ist ein Verlag für verbindendes diskriminierungskritisches Handeln. Das heißt, die Publikationen möchten „empowern und ermutigen, Sprache als Handlungsform zu verstehen“. Und weil ich eine Verfechterin von inklusiver (früher: „politisch korrekter“) Sprache bin, es also für richtig halte, Andere nicht bewusst oder unbewusst zu verletzen oder auszugrenzen, sondern respektvoll anzusprechen, hat mich das interessiert.

Trotzdem habe ich erst einmal gezögert. Was bedeutet das für das Übersetzen? Und mache ich mich damit zur Zielscheibe für Hasser und Besserwisser (bewusst nicht gegendert)? Immer wieder lese und höre ich große Skepsis und heftige Ablehnung, selbst in Übersetzerforen. Es ist ein höchst brisantes Thema, weil es an etwas sehr Persönliches rührt: unsere Sprache und damit unser Weltverständnis. Und weil alle ihre individuellen Vorlieben, Gewohnheiten, Reizwörter und Lieblingsausdrücke haben, können und wollen auch alle mitreden, das kennen wir aus der Übersetzungszunft, deshalb ist es so umkämpft.

Verlage und Lektorate haben oft bestimmte Vorgaben, doch bei w_ornten & meer wirkt das bis in den Wortlaut des Textes hinein. Ein paar Beispiele: Maskuline Formen wie jemand, niemand, man sollen „kreativ vermieden“ werden, ebenso wie wer, wenn es nicht männlich gemeint ist. Das Gleiche gilt für Metaphern mit gehen und sehen (z.B. etwas umgehen, ein blinder Fleck), da Gehen und Sehen sonst als Norm gesetzt werden. Diskutiert haben wir auch über Wörter, die rassistisch oder stigmatisierend sein könnten, wie z.B. Hütte oder Clan, aber auch Herrscherin, das vielleicht zu patriarchalisch klingt. Nicht doch lieber Haus? Gemeinschaft? Souveränin oder Regentin? Die rigide Formvorgabe könnte inspirierend sein,

dachte ich, so wie beim Gedicht oder im Drama der französischen Klassik, wo aus der Strenge Schönheit entsteht. Doch die Übersetzung wird nicht aus einer bestimmten Form heraus geschrieben, sondern entsteht hier im doppelten Korsett von Original und Stylesheet, und das ist ganz schön schwierig.

Ich hatte auch Zweifel: So ist ja der Trend zur kleinteiligen Genderdifferenzierung (z.B. Bewohner*innen) im Deutschen erst einmal nicht besonders literarisch. Und besteht nicht auch die Gefahr der vorauseilenden (und damit bevormundenden) Übervorsicht? Was ist mit dem ungeschriebenen Vertrag, dem immer wieder neu geknüpften Band zwischen Übersetzung und Original, wofür ich als Übersetzerin bürgere?

Eine gewisse Reibung zwischen Verlag, Lektorat und Übersetzerin ist also vorprogrammiert. Unser Ringen um Formulierungen ist also gleichsam ein Ringen zwischen Aktivismus und Literatur, aber auch zwischen Generationen mit unterschiedlichen Auffassungen zu Rolle und Klang von Sprache. Es ist mühsam, kann aber sehr produktiv sein, für beide Seiten.

Die jetzigen Lösungen sind keine endgültigen, das ist klar, weder in sprachlich-literarischer noch in gesellschaftlicher Hinsicht. Sprache verändert sich und Realität auch. Deshalb gefällt es mir, dass im Stylesheet immer wieder mit „momentan“ relativiert wird – was sicher auch die meisten Übersetzungen beschreiben könnte, die für mich instabiler sind als das Original. (Ich jedenfalls könnte endlos feilen, um dann manchmal doch die erste Fassung zu nehmen). Wie alle Übersetzungen ist diese eine Momentaufnahme, die sich in den diskriminierungskritischen, postkolonialen Diskurs einreihen wird, ebenso wie in eine Tradition übersetzerischer Praxis, der sie etwas Neues hinzufügt.

Übrigens haben wir uns schließlich auf Hütte und Herrscherin geeinigt – und schon relativ früh auf Dorf oder Volk oder Gemeinschaft statt Clan. Erstaunlich, wie schnell man sich daran gewöhnt. Oder besser: Erstaunlich, wie schnell ich mich daran gewöhnt habe.



**LÉONORA MIANO:
Zeit des Schattens**

Léonora Miano ist eine der wichtigsten postkolonialistischen Stimmen auf Französisch. *Zeit des Schattens* ist die lang erwartete erste deutsche Übersetzung eines Romans von Miano, des mit dem *Prix Femina* ausgezeichneten *La Saison de l'ombre* von 2013.

w_ornten & meer,
ca. 300 Seiten, 14 Euro,
Erstverkaufstag:
30. November



Ina Pfitzner ist Übersetzerin für Englisch und Französisch, Autorin und Dozentin. Mit inklusiver Sprache beschäftigt sie sich seit 1992 und thematisiert diese auch in Seminaren und Webinaren